

VERBAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Mr. 30.

Monatlich vier Nummern.

Berlin, 4. August 1890.

Preis: Vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 Kr. ö. W. exkl. Stempel.

36. Jahrg.

Kaiserin Augusta in Baden.

(Schluß von Seite 274.)

Alles, was nun folgte, gehört der Geschichte an.

In diesem Jahre gab es für Baden-Baden kein Wiedersehen mehr mit Königin Augusta. Denn jeder Tag und jede Stunde gehörte fortan dem Samaritertum an den Opfern des großen Krieges. Erst nach langen, schweren, leidensvollen Monaten, im Frühjahr 1871, kehrte die nunmehrige Kaiserin Augusta still nach Baden zurück, wie immer aufs herzlichste begrüßt; ihr folgte im September Kaiser Wilhelm, dem gleichfalls stürmische Ovationen dargebracht wurden. Hier erst atmeten beide tief und voll auf aus so lange belastetem und gequältem Herzen! In diesen Sommer fiel auch der denkwürdige Besuch Kaiser Alexanders II. mit seinen Söhnen.

Die Jahre flossen allgemach wieder ruhig dahin. Regelmäßig kehrten Kaiser und Kaiserin nach ihrem geliebten Baden zurück, und nichts wurde in der gewohnten, einfachen Lebensweise dort geändert. Es gab gar manche hohe Besuche, so wiederholt den des Großherzogs von Sachsen, des Königs der Belgier, der Großfürstin Helene von Rußland, des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar, des Fürsten von Hohenzollern u. a. In den Jahren 1874 und 1876 trafen u. a. der König von Griechenland, der König und die Königin von Württemberg, die Kaiserin Elisabeth von Oester-

reich, Königin Sophie der Niederlande, Königin von Schweden, verschiedene russische Großfürsten u. dergleichen ein. Anziehende und hoch erfreuliche Besuche!

Der Sommer 1878 brachte der Kaiserin wieder schweres Leid. Nachdem schon am 11. Mai in Baden die Kunde von einem Attentate auf den Kaiser eingetroffen, erhielt sie am 2. Juni von neuem die Schreckensnachricht eines solchen, und diesmal eines nur zu sicher gelungenen! Baden sah wiederum tief bewegt die Kaiserin mit der zu ihr geeilten Tochter zum Bahnhof fahren, wo schleunigst ein Extrazug bereit gestellt wurde, der beide hohen Frauen nach Berlin geleitete.

Gottes Gnade hatte das Schlimmste abgewendet. Wieder war es Baden, wo der kaiserliche Herr im Herbst des Jahres Erholung und völlige Genesung suchte und fand. Es ward ein gar feierlicher Empfang, der dem Kaiserpaar am 28. September daselbst wurde, und Baden war stolz darauf, den geliebten Kaiser früher als die Residenz Berlin nach seiner Errettung aus Mörderhand begrüßen zu können.

Der Frühljahrsaufenthalt des folgenden Jahres in Baden wurde begrenzt durch die Rückkehr nach Berlin zur Feier der goldenen Hochzeit, an der wiederum Baden durch Deputationen und Festgaben aller Art den lebhaftesten Anteil nahm.

Nachdem Kaiserin Augusta im Sommer 1881 in Koblenz noch die Freude hatte, den Besuch der schwedischen Majestäten

in Schloß Brühl zu empfangen und ihnen dort ihre Enkelin Viktoria von Baden als künftige Schwiegertochter zuzuführen, traf die Vielgeprüfte schweres körperliches Leiden, das sie monatelang aufs Krankenlager warf. Dennoch war die Refonvalescenz bis zum Herbst so weit vorgeschritten, daß sie, dank ihrer großen Willenskraft und Energie, es möglich machte, am 20. September in Karlsruhe einer Doppelfeier: der silbernen Hochzeit ihrer geliebten Kinder und der Vermählung ihrer Enkelin mit dem Kronprinzen von Schweden, wenn auch aus verborgener Loge der Schloßkapelle, beizuwohnen.

Nach diesem schönen Doppelfeste, an dem sich das ganze Land auf das rührendste beteiligte, sollte dasselbe wieder große Sorge treffen durch die schwere Erkrankung des Großherzogs. Eine tiefe schmerzliche Aufregung bemächtigte sich der ganzen Familie. Außer der jüngst vermählten Kronprinzessin von Schweden, die an das Krankenbett des teuren Vaters eilte, kam auch der Kronprinz voll Sorge und Teilnahme nach Baden.

Hätte etwas die innigen Beziehungen zwischen den beiden fürstlichen Familien noch enger gestalten können, so war es diese ernste Prüfungszeit, in der die, selbst noch leidende, Kaiserin ihrer Tochter alles war, sie stützend, tröstend und mit ihr tragend. Und wie ihr das, was sie gab, in reichstem Maße vergolten wurde durch zärtlichste Kindesliebe, auch von seiten des teuren Großherzogs, beglückend für die



Baden-Baden.

hohe Frau und dankbarlichst bis in die letzte Stunde vor ihrem Heimgang empfunden — wer vermöchte das in Worten auszusprechen!

Fortan gestaltete sich das Leben der edlen Fürstin immer entsagungsvoller, um so mehr, als im Sommer 1882, durch einen Fall im Zimmer zu Babelsberg, ihr das Gehen auf lange Zeit unmöglich wurde. Nicht allein entbehrte sie schmerzlich die ihr nötige Bewegung in freier Natur, auch manche andere Genüsse blieben ihr versagt. An den Rollstuhl gebannt, konnte sie ihre lieben Anstalten nun nicht mehr selbstständig durchwandern, nicht mehr an alle Betten der Kranken hintreten, wie sie es gewohnt war, in ihrem geliebten Augustastift nicht mehr den Kindern in die verschiedenen Räume, Garten, Turnsaal u. folgen. Das alles war bitteres Entsagen, herbes Entbehren!

Mit rührender Ergebung ertrug die Kaiserin diese beständige Abhängigkeit von anderen, aber wiederum gelang es der hohen Leidenden, mit seltener Willenskraft und konsequenter Befolgung aller verordneten Heilmittel, namentlich der Massage, die Schmerzen bei den Gehversuchen zu überwinden und es so weit zu bringen, daß sie wieder im Freien sich zu bewegen vermochte. Und am 2. September 1883 bei dem großen Paradediner im königlichen Schlosse trat sie zu freudigster Ueberraschung aller Anwesenden am Arm des Kronprinzen in den großen Festsaal. Der Kaiser war so gerührt und erfreut darüber, daß er ihr ein schönes Kreuz schenkte mit der Inschrift: 2. September 1883. Er mußte ja, wie schwer sie gelitten und wie geduldig sie es getragen.

Aber der müde Körper verlangte nun mehr und mehr Schonung und Stärkung, und immer war es wieder Baden, von wo sie diese erhoffte und sie ja teilweise fand. Auch erfreuten viele hohe Besuche die Kaiserin in den folgenden Jahren. So kamen 1884 die Königin von Dänemark mit ihren beiden Töchtern, der Kaiserin von Rußland und Prinzessin von Wales; so 1885 der König von Sachsen, die Herzogin von Genua u. Treue Verwandte, die Baden gern während der Anwesenheit der Kaiserin aufsuchten, waren die Großherzogin Mutter von Mecklenburg-Schwerin und der Herzog von Altenburg, welche sie täglich besuchten und durch schöne Blumenpenden erfreuten.

Im September 1885 fiel noch ein frohes Familienereignis vor: die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Hilba von Nassau. Nach dem feierlichen Einzug in Karlsruhe fand dann ein solcher auch in Baden statt, und hier wurde das junge Paar aufs herzlichste von den kaiserlichen Großeltern begrüßt.

Der Großherzogin erwachsen mit jedem Jahre gesteigerte Liebespflichten: mehr und mehr mußte sie für die Unterhaltung und Zerstreuung des greisen Vaters sorgen, und mit zärtlichster Hingabe widmete sie sich dieser teuren Pflicht. Daß die Kaiserin ihren hohen Gemahl immer so lange als möglich in Baden zu fesseln suchte, mindestens bis zur gemeinsamen Geburtstagsfeier des Kronprinzen am 18. Oktober, begreift sich leicht; waren es doch die einzigen Ferien des Kaisers, wenngleich auch diese keineswegs frei von Geschäften.

Im Jahre 1886 machte das Kaiserpaar einen längeren Besuch in Straßburg, nachdem die Kaiserin schon 1878 und 1879 in nähere Beziehungen zu dem Reichslande getreten war und dort durch ihr mildes Walten und durch ihre herzliche Teilnahme an allen Werken der Barmherzigkeit und Gemeinnützigkeit sehr wohlgethan hatte. Durch die beiden Statthalter General von Manteuffel, später Fürst Hohenlohe, die häufig nach Baden herüberkamen, pflegte sie fort und fort diese Beziehungen und suchte zu helfen, wo es nur irgend in ihrer Macht stand.

Im Frühjahr wurde der erholungsbedürftigen Kaiserin die Trennung von ihrem Gemahl nun immer schwerer und schwerer, und erst wenn sie die Beruhigung hatte, daß die geliebte Tochter kommen und an ihrem Platz im Palais walten würde, entschloß sie sich zur Abreise. Am schwersten wurde ihr diese Trennung im Frühjahr 1887, wo zuerst trübe Schatten auf das Leben des schwer erkrankten Kronprinzen fielen und die armen Eltern mit drückender Sorge erfüllten. Die Großherzogin teilte diese getreulich mit dem Vater, während der Großherzog der leidenden Kaiserin in Baden tröstend zur Seite stand. — Später folgte die Großherzogin dann der Kaiserin nach Baden, und das Zusammensein mit Kindern und Enkeln und das gemeinsame Trauen gab dieser dann manchen Ersatz und Trost.

Am 28. September traf der Kaiser — zum letztenmale — wieder in Baden ein und blieb bis zum 20. Oktober. Man wetteiferte hier, ihm diese Erholungszeit durch zahlreiche Unterhaltungen und Einladungen jeder Art so angenehm als

möglich zu machen, und die Kaiserin hatte die große Freude zu sehen, wie erfrischend und belebend diese Zeit wieder auf ihn einwirkte. Vor allem hatten dazu die besseren Nachrichten beigetragen, die Prinz Wilhelm direkt von seinem Vater brachte und dadurch das Herz der hohen Eltern mit neuer Hoffnung erfüllte. Dieselbe warf einen wahrhaft verklärenden Glanz auf die Geburtstagsfeier der Kaiserin und bewirkte, daß auch der Kaiser wieder einmal innig heiter und vergnügt war. Er freute sich kindlich aller seiner schönen Gaben, die er selbst sorgfältig aufbaute und ordnete und zu denen er immer noch etwas hinzufügte aus seinem Vorrat; dann holte er das hohe Geburtstagskind selbst ab und führte es am Arm durch den mit reichstem Blumenschmuck angefüllten Salon, zu dem ihr bestimmten Gabentisch. Es war ein geradezu rührender Anblick! — Die ehemals üblichen Landpartien waren nun freilich eingestellt, aber die hohe Familie, Gäste und Umgebungen feierten nicht weniger innig diesen Tag, an dem sich wie immer die ganze Stadt Baden herzlichst beteiligte.

Je mehr die Kaiserin allgemach auf geselligen Verkehr verzichten mußte, sodaß sie selbst bei den Dinern nicht mehr anwesend sein konnte, desto mehr hielt sie auf eine strenge und regelmäßige Einteilung des Tages und möglichste Ausnutzung der Zeit. Nie fühlte sie sich unbefriedigter, als wenn Stunden nutzlos, oder nur der Ruhe gewidmet, vergingen. — Schon während des ersten Frühstückes um acht Uhr wurden die Bestimmungen für den Tag getroffen, erbetene Audienzen bewilligt, Einladungen zum Diner bestellt, Telegramme diktiert u. s. w. Um neunehalb Uhr wurde die erste Fußpromenade in Begleitung der Hofdame gemacht, und zwar bei gutem und schlechtem Wetter, denn die frische Luft war ihr Lebensbedürfnis, und sie kam stets frischer und gestärkter wieder, als wie sie fortgegangen. Wieviel reine Freude hatte sie dann immer gehabt, an der schönen Natur, der Pflanzen- und der Tierwelt. Sie konnte sehr anmutig von Begegnungen mit Eichhörnchen, Käzchen oder Vögeln erzählen, die sehr zutraulich gewesen, und von verborgenen Vogelnestern im Walde, auf die sie der begleitende Lakai aufmerksam machen durfte. Bei der Rückkehr gab es gleich wieder Geschäfte zu erledigen, Briefe und Zeitungen zu lesen und zu diktieren.

Die täglich pünktlichen Vorträge des Kabinettsrats brachten ernste und anstrengende Arbeit. Die Ärzte baten oft vergeblich um Schonung; aber aufgeschoben durfte niemals etwas werden. Jede Bitte wurde sofort erledigt, wo möglich gleich erfüllt, so die unablässigen Gesuche aus ganz Deutschland für Bazargeschenke, deren Zahl viele hunderte im Jahre erreichte. Hierzu wurden täglich passende Gegenstände aus den Geschäften Badens gewählt, um allen Bedürfnissen nachkommen zu können.

Die Bäder wurden jetzt im Hause genommen, mittags eine zweite Waldpromenade mit weiterer Ausfahrt gemacht. Vor dem Diner gab es wieder allerlei Geschäfte zu erledigen und Audienzen zu geben. Die Kaiserin speiste allein in ihrem Zimmer, begrüßte aber vor und nach dem Diner stets ihre Gäste und Umgebungen und unterhielt sich längere Zeit mit ihnen. Möglichst viel Zeit mußte auch für den Verkehr mit den geliebten badischen Kindern und Enkeln erübrigt werden.

Großherzog und Großherzogin kamen bald zu vertraulichen Erholungsbesprechungen zwischen zwölf und ein Uhr, oder zur gemeinsamen Ausfahrt, oder zur Promenade auf der schönen Schloßterrasse. Nie aber fehlten sie am Abend, wo jetzt den kleineren Kreis ernste Gespräche und Lektüre beschäftigten, während früher noch manche Gäste zugezogen waren.

Und so zog es die Kaiserin auch wieder im Frühjahr 1888 nach dem so erinnerungsreichen Baden, dessen Einwohner die nunmehrige kaiserliche Witwe am 29. Mai tiefbewegt wiederkehren sahen! Die Stadt war ja in doppelter Trauer! Ihr geliebtes badener Fürstenkind war den trostlosen Eltern, dem ganzen Lande entrisen, und ihr teurer Kaiser, dessen regelmäßige Wiederkehr zur liebsten Gewohnheit geworden, war zur ewigen Ruhe eingegangen!

Raum vierzehn Tage war die Kaiserin dort, als der dritte furchtbare Schicksalsschlag in kurzer Zeit die beiden schwergeprüften Frauen — die Mutter, die Schwester — treffen sollte durch den Heimgang des edlen Dulders Kaiser Friedrich. Wiederum eilten beide zur Trauerstätte, den teuren Toten noch zu sehen und auch ihn zur ewigen Ruhe zu betten!

Immer stiller wurde es um die Vereinsamte, immer mehr vertiefte sich das innere Leben im Hinblick auf die Vorangegangenen, deren Andenken sie auf das pietätvollste pflegte. Die Zimmer Kaiser Wilhelms in Baden blieben ganz so, wie er sie verlassen, nur standen jetzt überall seine Photographien mit frischen Blumen umgeben an den von ihm

benutzten Plätzen. Täglich wanderte die Kaiserin darin umher und lebte in der Erinnerung.

In diesem Jahre aber war es ihr nicht möglich, die erinnerungsreiche Feier des 30. September in Baden zu begehen. Die badischen Herrschaften boten alles auf, in der schönen Mainau die geliebte Mutter zu zerstreuen und gemeinsam mit ihr alles zu tragen, sich gegenseitig zu helfen. Auch der nunmehrige Kaiser Wilhelm II. kam dorthin, der Großmutter seine treuen Wünsche zu bringen.

Und endlich kam auch für die teure Verklärte das letzte Jahr in Baden! Noch einmal wurde der Geburtstag still dort begangen. Länger als sonst zögerte sie mit der Abreise; der Allerseelestag, den sie ehemals immer in Koblenz zubrachte, wurde noch hier verlebt, dann am 4. November sah Baden die geliebte Fürstin zum letztenmale scheiden, auf Rimmer — Rimmerwiedersehen!

Die Seerixe.

Novelle von A. G. von Suttner.

Nachdruck verboten.

Dichter Nebel lagerte über dem See. Das Dampfboot durchfurchte in gemäßigtem Tempo die glatte Fläche, von Zeit zu Zeit einen lauten Warnungspfeif in die weißlich-graue Dunstmasse hinaussendend, damit ein allenfalls des Weges kommendes Fahrzeug auszuweichen vermöge.

Es waren nur an zwei Dutzend Passagiere an Bord — meist Touristen, die Eile hatten, in den jenseitigen Hafen zu gelangen, um pünktlich nach genossenen Erholungswochen wieder in ihrem Wohnorte einzutreffen und die Geschäfte aufzunehmen.

Oben hatte man den Frühstückstisch verlassen, nur zwei Personen waren sitzen geblieben: eine Frau, die nahe an die dreißig streifen, und ein Mann, welcher um ein halbes Dutzend Jahre mehr zählen mochte. Er sprach von großen Reisen, die er unternommen, und strich zuweilen mit der Hand durch den wohlgepflegten brennend roten Bart, der, spitz zugeschnitten, fast bis an die Brust reichte. Sein Kopf war kahl, nur ein schmaler Kranz lief um das Hinterhaupt, um oberhalb der Ohren zu enden; ein dunkler Regenmantel mit Kapuze hing ihm über den Schultern und war vorn am Hals durch einen der Knöpfe geschlossen. Diese Ausstattung machte sein Aeußeres noch mehr einem jener Kapuzinermonche ähnlich, wie sie oft, durch ihre Berufspflichten aus einsamer Klausur gerissen, mitten in das gesellige, weltliche Treiben der übrigen Menschenfinder hineingeweht werden.

Dieser Eindruck hatte auch der Reisende zuerst hervorgerufen, als er an Bord stieg und eiligst zwischen den übrigen Passagieren durchschlüpfte, um ein abgeordnetes Plätzchen zu wählen. Bald hatte er aber seinen Sitz verlassen, zuerst mit großen Schritten das Deck durchgemessen und sich schließlich in der Nähe jener Reizefahrerin einen freien Platz ausgesucht, mit der er nun beim Frühstückstisch angelegentlich plauderte.

Seinen Bericht über einen mehrjährigen Aufenthalt in Indien hatte er beendet, und jetzt blickte er schweigend vor sich hin, um hierauf seine Augen forschend zur Tischnachbarin zu erheben: „Sonderbar“ — sagte er — „je mehr ich Sie ansehe, um so lebhafter glaube ich mich zu erinnern, daß Sie mir schon begegnet sind.“

„Ganz denselben Gedanken hatte auch ich,“ versetzte sie, während ihr Blick dem seinen begegnete. „Und doch scheint mir diese Begegnung nicht wahrscheinlich, oder es muß eine lange Zeit darüber verstrichen sein, denn vor wenigen Monaten erst bin ich aus Amerika zurückgekehrt, woselbst ich zwölf volle Jahre zugebracht habe.“

„Zwölf Jahre,“ wiederholte er nachdenklich, dann begann er leise an den Fingern zu zählen, indem er vor sich hinmurmelte: „Bombay — drei, ... Madras — zweieinhalb, ... Pendschab — vier, ... Birma — zwei, ... macht mit der Reize fast das Duzend voll. Das könnte immer noch stimmen,“ sagte er etwas lauter, „es bliebe also doch die Möglichkeit, daß wir vorher uns flüchtig begegnet wären; Sie lebten wohl vor Ihrer Abreise nach Amerika in Europa?“

„Allerdings!“ Sie nestelte an ihrem Haar, das sie in einer dicken Flechte um den Kopf gewunden trug, und die Augen ihres Reizefahrers folgten dieser Bewegung; sie blieben vorerst auf der schmalen Hand haften, an den zarten, wohlgeformten Fingern, die emsig beschäftigt waren, den rebellischen Zopf zu bändigen; am kleinen Finger der Rechten funkelte ein Diamant neben einem breiteren Goldreifen, in dem ein Türkis gefaßt war.

Nachdem der Beobachter das zur Genüge konstatiert hatte, ließ er seinen Blick weiterschweifen, um zwischen der Farbe ihres Haars und der seines Bartes einen Vergleich anzustellen, aus dem sich schließlich ergab, daß die Nuance beider fast dieselbe war. Jetzt glitten die Augen zu weiterer Untersuchung herab: ihr Teint war sehr weiß — wie bei den meisten Leuten mit roten Haaren — und die leicht aufgenorbenen Lippen schimmerten in einem glänzenden Lebensrot, das nahe an die Farbe einer reifen Kirschreife streifte; ihre Augen konnte er in diesem Momente nicht sehen, weil die Lider gesenkt waren, während sie den Kopf etwas vornüber geneigt hatte, um so bequemer zum eigenwilligen Zopf zu gelangen; die Sterne mußten aber, nach den hochschwarzen Brauen und Wimpern zu schließen, dunkel sein.

Jetzt war sie mit ihrem Haarordnen fertig und erhob den Blick. Er hatte richtig vermutet: ein Paar glänzender, tief-schwarzer, leuchtender Augen heftete sich auf ihn, während er sagte: „Es giebt Leute, die darauf schwören, mit einem ganz ungewöhnlichen Gesichtssinn ausgestattet zu sein — einer Art übernatürlicher Sehergabe, indem sie behaupten, geistig über trennende Gebirge und Meere schweben zu können und in fernem Weltteilen allerlei zu sehen, das —“

„Man sieht, daß Sie längere Zeit in Indien gelebt,“ unterbrach sie den Sprecher mit einem leichten Lächeln, „Sie meinen also, daß Ihr zweites Ich einmal die Fahrt über den Ozean gemacht, um mir in New-York einen Besuch abzustatten?“

„Habe ich etwa behauptet, diese Fähigkeit zu besitzen?“
 „Das nicht; aber die Einleitung schmeckte danach, wie wenn nun die Versicherung kommen würde, daß ein alter Brahmine Sie in dieser Kunst unterrichtet habe.“
 Er lachte hell auf: „Ich war wohl bedacht, allen Brahminen, ob alt oder jung, aus dem Wege zu gehen; diese Befürderer des Uebernatürlichen, seien sie nun Diener Brahmas oder eines andern Weltenbeherrschers, waren nie nach meinem Geschmacke. Auch bezweckte meine Einleitung nur, zu sondieren, ob Sie solchen Ideen zugänglich seien; die meisten Frauen lieben das Geheimnisvolle — und da sie aus dem Lande des Mysticismus kommen —“
 „Aus dem Lande des Mysticismus? Ich dachte bisher immer, Amerika sei im Gegenteil das Land vollster Nüchternheit.“
 „Ei, und die modernste Errungenschaft: der Spiritismus.“
 „Ah, auf das war es gemünzt? Nun, da kann ich Ihnen zu Ihrer Verabfolgung mitteilen, daß ich meinerseits allen Spiritisten, ob alt oder jung, aus dem Wege gegangen bin.“
 „Da rangieren Sie dieselben vielleicht auch in die Klasse der Brahminen?“
 „Ja, ungefähr.“
 „Die Sache ist also drüben doch nicht in Form einer Epidemie aufgetreten?“
 „Je nachdem in gewissen Kreisen die Langweile epidemisch herrscht. Sie werden vielleicht aus Erfahrung wissen, daß Langweile oft den unglücklichsten Dingen den Weg bahnt, besonders wenn diese Dinge Aussicht gewähren, die Zeit halbwegs totzuschlagen.“
 „Diese Erfahrung liegt zum Glück weit hinter mir; mit dem Tage, an welchem ich den Fuß aufs Schiff setzte, um den Jugendthorheiten eine Grenze zu ziehen, ist auch dieses ungeliebte, Geist und Körper tödende Gefühl endgiltig von mir gewichen.“
 „Sonderbar. Ihr alter Brahmine würde das wieder als einen Beweis seelischer Sympathie erklären, wenn ich Ihnen gestehe, daß es mir ähnlich ergangen ist.“
 „So war es bei Ihnen ebenfalls Europamüdigkeit, die Sie bestimmt hat, einen fernen Weltteil aufzusuchen?“
 „Teilweise ja. Ich kam plötzlich über Nacht zur Einsicht, daß die Umgebung, in der ich lebte, mir mit der Zeit unerträglich werden mußte — unerträglich im vollsten Sinne des Wortes. Die Aussicht, in jenen kleinstädtischen Kreisen meine Tage zu beschließen, schien mir so trostlos, so lebensermüdend, daß ich mich mit Zuhilfenahme meines letzten Restes Energie aufraffte, erklärte, den Westen aufsuchen zu wollen, und diesen meinen Entschluß auch ausführte.“
 Er rieb sich vergnügt die Hände: „Kostbar das! Accurat wie bei mir! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse.“
 Sie ließ es zu, daß er ihre Hand an die Lippen zog und versetzte erstaunt: „Ich verstehe aber wirklich nicht —“
 „Sie verstehen nicht?“ wiederholte er vorwurfsvoll. „Da muß ich doch den Zorn meines alten Brahminen über Ihr Haupt rufen. Gewahren wir doch dem Braven, den Sie mir als Mentor oktroyiert haben, seine imaginäre Existenz und hören wir, wie er unter bedenklichem Kopfschütteln sagt: ‚Meine Tochter, wie kannst du behaupten, nicht zu verstehen, warum dir mein Schützling eben die Hand geküßt! Du mußt doch wissen, daß es ein unwillkürlicher Freudenerguß darüber war, daß die Gründe, aus denen ihr das alte, schal gewordene Europa verließet, genau dieselben waren‘... Nun, was sagen Sie? Bitten Sie den braven Weisen demüthig um Vergebung!“
 „Ich muß wohl, da es thatsächlich scheint, daß wir beide unter derselben Fuchtel des indischen Mystikers gestanden.“
 „Fuchtel!“ rief er entrüstet — „Sie müssen wissen, daß diese guten Leute, die heutzutage fast insgesamt zur Klasse der armen Teufel zählen, sehr jauchmüthigen Charakters sind, daher ihre Schützlinge schlimmstenfalls nur mit einem Delzweige betasten.“ Er hielt inne und blickte plötzlich sehr nachdenklich vor sich hin.
 „Da muß ich wohl wieder um Vergebung bitten?“
 Keine Antwort.
 Sie beobachtete überrascht ihren Reisegefährten, der wie traumverloren vor sich hinstarrte und in einzelnen Phasen die Worte brummte: „Merkwürdig! — sonderbar! — eigentümlich!“
 „Bitte, wollen Sie mir vielleicht endlich erklären, was Ihnen unversehens so wunderbar vorkommt?“
 „Ja, wirklich unversehens, ganz unerblich. Ich habe in diesen fünf mit Gedanken überfüllten Minuten einen Riesensprung über Zeit und Raum gemacht: über volle zwölf Jahre, — über den indischen Ocean, das rote Meer, den Suez-Kanal, das Mitteländische und Adriatische Meer, einzelne Flüsse gar nicht zu rechnen — Sie werden zugeben, daß es dazu eines Aufwandes besonderer Geisteselasticität bedurfte.“
 „Gewiß.“
 „Die heutigen Gelehrten haben mithin recht, wenn sie unser Gehirn mit einem telegraphischen Apparate vergleichen: es genügt, eine Taste zu drücken, und das Geselling geht los.“
 „Zum Glück habe ich mich mit diesen interessanten Fragen auch ein wenig befaßt; wäre das nicht der Fall, so müßte ich jetzt schleunigst trachten, mich unter einem geschickten Vorwande von Ihnen zu trennen, den Kapitän beiseite zu nehmen und ihm zuzuschnüffeln: dort unten sitzt ein Passagier, der alle Anzeichen von Geistesförmung zu erkennen giebt, indem er behauptet, einen telegraphischen Apparat im Gehirne zu haben. So aber glaube ich, Sie zu verstehen: ein Wort, ein Klang, oder ein mit einem vergangenen analoges Momentbild hat plötzlich den Draht vibrieren gemacht und eine alte, längst eingeschlafene Erinnerung wieder wachgerufen. Ist es so?“
 „O, du vortrefflicher Brahmine! — Fast möchte ich Sie nochmals bitten, Ihnen die Hand küffen zu dürfen! Ja, es ist, wie Sie vermuten: das Wort Delzweig hat die Erinnerung an einen entscheidenden Lebensmoment in mir erweckt, und zur Belohnung sollen Sie darüber Aufklärung erhalten; es ist die kurze Geschichte meiner ersten und letzten Brautfahrt.“
 Ein halbunterdrückter Ruf der Ueberraschung kam von ihren Lippen, dann aber lachte sie belustigt auf und bat ihren Schiffsgeossen, ihr die Episode mitzutheilen.
 „Meine Geschichte ist ganz kurz und ermangelt jedes spannenden Momentes; sie soll Ihnen einfach nur zeigen, wie wir eingebildete, starke Weltbeherrsher spielen wollende Menschen doch nicht viel besser sind, als die Grashalme, die ein leichter Luftzug hin- und herzuwanken macht, oder als die Insekten, die ein Windstoß nach der entgegengesetzten Seite von jener trägt, der sie zuzuflattern die Absicht hatten.“
 Also: ich sollte mir eine Gattin holen, oder vielmehr ein

Mädchen kennen lernen, das Verwandte und Freunde in der gewohnten Befähigung, wenn es sich um eheliches Zusammenfoppeln handelt, mir zugehört hatten. Eigentlich waren wir so gut wie verlobt, denn es scheint, daß bei unserer Geburt schon die Eltern eine Art Abkommen getroffen hatten, zu dessen Ausführung nur noch unsere beiderseitige Einwilligung fehlte. — Schön; ich kam, sah und — wurde im ersten Momente thatsächlich besiegt. Bitte, nehmen Sie es nicht als schale Schmeichelei auf, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich an die Dame erinnern. Jetzt erst weiß ich, warum ich mich zu Ihnen hingezogen fühlte — warum Sie mir bekannt schienen: es bedurfte des leisen Verührens jener einen Gehirntaste, um mir eine Erklärung zu geben, wie und wo ich Sie, oder vielmehr die Ihnen ähnliche Person schon gesehen; ich würde sogar die Behauptung von einer Doppelgängerin aufstellen, wenn nicht doch ein markanter Unterschied vorläge: jenes Mädchen hatte schwarze Haare, er stochte einen Augenblick und spielte nachdenklich mit dem Brotmesser, das vor ihm lag, um mit einem plötzlichen Entschlusse zu sagen: „Warum soll ich Ihnen bei dieser Gelegenheit nicht ein kleines Gefändnis machen? Ich war damals ein eifriger Burche — das was man einen echten Gecken nennen kann — und da ärgerte mich die Brandfarbe meines einst sehr üppig gewesenen Haarwuchses; man hat eben oft dummerweise eine gewisse Antipathie gegen rote Wähen, und so entschloß ich mich vor meiner Brautfahrt, mein Haupt einem Kopfstücker anzuvertrauen, der mir die natürliche Perücke würdevoll schwarz färbte. — Warum lachen Sie?“
 „Weil ich bis jetzt die ganze Geschichte in höchstem Grade komisch finde. Ich spinne sie in Gedanken weiter aus und denke mir, daß die Glückliche, die Ihnen bestimmt war, vielleicht auch an einem entsprechenden chronischen Leid litt, den zu beheben, oder zu maskieren, sie möglicherweise in jenem selben Augenblicke befiel.“
 Er zuckte die Achsel: „Ja, sie litt an einem chronischen Fehler, aber leider hatte weder sie noch ihre Umgebung den guten Einfall gehabt, denselben beizeiten verschwinden zu machen, — und darum wurde auch aus der ganzen Sache nichts. Mit diesem Fehler machte sie schon am ersten Tage Parade, und zwar spielte eben der Delzweig die verhängnisvolle Rolle. Hören Sie also: ich ward von ihrem Neujahren besiegt, d. h. von ihrer persönlichen Erscheinung, allein ein einziger Moment in unierm Verkehr genigte mir, um jede weitere Absicht aufzugeben. Trotz meiner damaligen Geckenhaftigkeit besaß ich doch einen gesunden Kern, der durch vernünftige Lektüre zum verheißenden Aufschwelle gebracht worden war. Gute Bücher hatten mich über die Misere meiner kleinstädtischen Umgebung erhoben und von gewissen Fesseln befreit, die einem heute noch in der Jugend angelegt werden — mit einem Worte, ich zählte zu der kleinen verpönten Schar der Freigeister, die in ihrem Innern mit so manchen altväterischen Sitten und Ideen gebrochen, und meine Hoffnung ging dahin, eine Lebensgefährtin zu finden, die mir in diesem Streben kameradschaftlich beistehen würde. Zufällig kam unser Gespräch auf die biblische Legende von der Sintflut, und auf eine kritische Bemerkung meinerseits suchte sie die ganze schöne Geschichte von den eingetriebenen Tierpaaren und von der speziellen Himmelsmission der den Delzweig bringenden Taube aufrecht zu erhalten. Ich erlaubte mir die scherzhafteste Bemerkung, daß somit die Einführung der Vriestauben von Noah her datiere, und darauf wandte sie sich mit einem Ausdruck wahrhaftigen Entsetzens an eine in der Nähe sitzende Verwandte, um ihr zuzurufen: ‚Das ist ja ein schrecklicher Mensch, ein Gottesläugner!‘
 Ich gab dem ersten Impulse, unsere Besprechung auf der Stelle abzubrechen, zwar nicht Folge, allein am selben Tage noch erklärte ich ihren und meinen Eltern, daß ich die Versicherung gewonnen habe, wir würden kein glückliches Paar abgeben.“
 „Und Sie schiffen sich am folgenden Morgen schon nach Indien ein?“
 „Nein, erst einige Monate später; aber ich setzte keinen Fuß mehr über die Schwelle jenes Hauses.“
 „Damit war Ihr Roman zu Ende?“
 „Ja, damit war er zu Ende.“
 „Bitte, sagen Sie mir, sind Sie in Gedanken nie wieder auf denselben zurückgekommen?“
 „O ja — und zwar ziemlich oft in der ersten Zeit. Ich glaube sogar, mir Vorwürfe gemacht zu haben, daß ich das Ganze so ohne weiteres übers Knie gebrochen... sie war doch so reizend.“
 „Waren Sie denn Ihrer Sache so gewiß gewesen? Hatte das Zustandekommen überhaupt nur von Ihrem speziellen Willen abgehängt? Ich sollte denken, daß das junge Mädchen doch auch eine Stimme im Rate hatte.“
 „Das denke ich heute auch; damals jedoch war ich leider noch teilweise in gewissen kleinstädtischen Ideen befangen: ich meinte, die Frau sei eben nur dazu da, um mit der Hand eines Mannes beglückt zu werden.“
 „Diese Idee können Sie getrost auch großstädtisch nennen; sie hat noch heutzutage allenthalben Geltung.“
 „Bdauerlicherweise dürften Sie recht haben. Wenn Sie mich übrigens jetzt fragen, was ich über jene Brautfahrt denke, so will ich Ihnen im Vertrauen mitteilen, daß ich ein echtes, rechtes — Walroß war.“
 „Gegenwärtig griffen Sie also die Sache anders an?“
 „Sicherlich! Ich würde mir vor allem Mühe geben, die Dame näher kennen zu lernen — zu erfahren, welche geistige Anlagen sie besitzt — zu denen ich natürlich die des Herzens zähle; ob sie meinen Ideen zugänglich wäre, ob ich hoffen könnte, mit der Zeit den Lebenskameraden zu finden, den ich suche.“
 „Ja, die guten Einfälle kommen meistens zu spät. Möglicherweise hätten Sie schon zu jener Zeit gut gethan, in diesem Sinne zu handeln. Ich schmeichle mir, eine Kennerin meiner Mitbewerber zu sein; auf meinen Freifahrten ist mir so manchmal Gelegenheit geworden, die verschiedenen Frauencharaktere zu studieren, und da bin ich zu dem Ergebnis gelangt, daß der Frauengeist sehr biegsam und lenkbar ist, vorausgesetzt, daß derjenige, der das Experiment macht, durch seine eigene Geisteskraft zu imponieren imstande ist. Diese Eigenschaft fehlt aber wieder so vielen Ihrer Brüder. Es genügt nicht, daß der Mann im stolzen Selbstbewußtsein seine Ueberlegenheit ausposaunt — er muß dieselbe auch bekähigen. Ist genügt eine kleine Schwäche — denn unsere Augen sind scharf, mein verehrter Reisegefährte — um der Frau mit einem

Schlage die Illusion zu nehmen, der sie sich hingeben. Eitel seid ihr mehr oder weniger alle — Sie selbst gestanden es vorhin zu — und es bedarf nur einer geringen Blöße, um uns diesen wunden Punkt erkennen zu lassen. Die Verjudung ist dann zu verlockend, diese Entdeckung auszunutzen; mit dieser Waffe haben wir euch in der Hand, und wir sehen im starken Manne, der noch vor kurzem unser Lehrmeister, unser Prophet gewesen — die Marionette, die sich an diesem Schnürchen nach unserer Willkür bewegen läßt.“
 „Erlauben Sie — da möchte ich doch protestieren!“
 „Ja, protestieren Sie, so viel Sie wollen, es ist doch einmal so.“
 „Und wenn es in der Regel der Fall wäre — vollkommen ist überhaupt kein Mensch.“
 „Dann darf man aber auch nicht die Vollkommenheit für sich als Privilegium beanspruchen, wie man es uns Frauen gegenüber so gern thut.“
 „Das ist wohl richtig. Im Grunde mögen Sie auch recht haben, daß der Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern sich in der Mehrzahl zu einem erfreulichen gestalten würde, wenn jedes sich zu allem Anfang so gäbe, wie es in Wirklichkeit ist.“
 „Da stimmen wir wieder vollkommen überein. Ich bin fast versucht, zu glauben, daß jenes arme Mädchen seinem Geiste ebenso eine andre Farbe gegeben hat, wie Sie es mit Ihrer — Perücke gemacht haben. Ist es nicht stehende Regel für uns Frauen, daß wir uns vor allem der Frömmigkeit und Häuslichkeit befleißigen sollen? Präntiert nicht in zehn Fällen neunmal der Mann, daß seine Auserwählte eine perfekte Köchin, eine Bibelfundige und in geistiger Beziehung eine gedankenlose Maschine sein müsse — denn der sogenannte Hausverstand bezieht sich nur auf die Fähigkeit, die Hausrechnung zu führen, die äußerste Fruktifizierung abgetragener Wäsche und Kleider zu kombinieren, und etwa im besten Falle mit dem Herrn und Gebieter eine Partie bezugue zu spielen?“
 „Sie haben recht. Ja, vollkommen recht — auch da begannen sich unsere Gedanken in ganz wunderbarer Weise.“
 „War es also nicht natürlich, daß diejenige, die man Ihnen zur Lebensgefährtin bestimmt hatte, vor allem ihr Augenmerk darauf richtete, sich in jenem Sinne zu zeigen? Konnte sie wissen, daß ihr da der Zufall gerade einen solchen in den Weg führen würde, der die Marotte hatte, an jener altväterischen Tradition zu rütteln?“
 „Ja — tausendmal ja!“ Er war erregt aufgesprungen und griff nun schmerzlich bewegt an die Stirn. „Sie verstehen —“ da wurde er durch ein lautes Krachen und Prasseln unterbrochen, und gleichzeitig erfolgte ein so gewaltiger Stoß, daß er zur Seite geschleudert wurde, und mit dem Kopfe heftig an eine Stuhlante schlagend, zu Boden stürzte. Ein paar Minuten blieb er halbbetäubt liegen, dann suchte er sich aufzuraffen und bemerkte nun, daß seine Reisegefährtin neben ihm kniete.
 „Weiben Sie ruhig“ — sagte sie — „Sie haben sich eine starke Schramme geschlagen.“
 „Es ist nichts“, versicherte er mit etwas schwacher Stimme; er fühlte, wie ihm das warme Blut von der Stirne über die Wangen träufelte.
 „Doch, doch!“ sie hatte ihr Taschentuch hervorgezogen und etwas Wasser darüber gegossen. Jetzt legte sie ihm das feuchte Linnen über die wundete Stelle und band eine Serviette darüber: „Wollen Sie etwas Wasser trinken?“
 „Hören Sie nicht den Lärm über uns?“ versetzte er, ihre Frage nicht beachtend.
 „Ja, ich vermute, es ist ein Unfall geschehen.“
 Ein verworrenes Rufen und Schreien tönte vom Deck herunter, während nun plötzlich das gellende Geläute der Schiffsglocke hörbar wurde.
 „Freilich ist etwas geschehen!“ rief er, sich aufraffend. „Entweder sind wir an ein Felsriff gerannt, oder mit einem andern Fahrzeuge zusammengestoßen.“
 (Schluß folgt.)

Sprüche.

Von Otto von Leizner.

Von Mutter Sonne stammt der Ball der Erden.
 O laß dir das zur ersten Mahnung werden:
 Dem Erdensohne weh, der es vergißt,
 Daß er ein edler Sonnenenkkel ist.

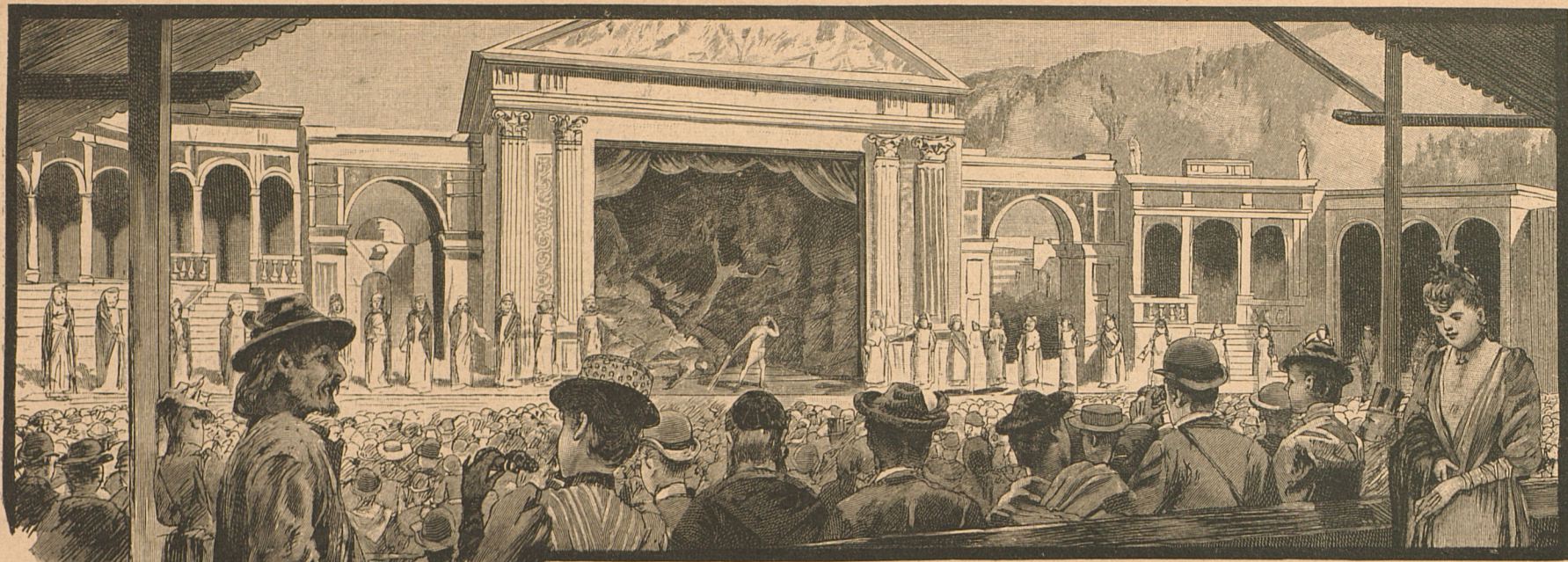
Du kannst den Himmel nicht, den lichten, blauen,
 Im Spiegelbilde auf dem Meere schauen,
 Wenn losgelass'ner Sturm darüber fliegt.
 Soll sich dir im Gemüt der „Bater“ spiegeln,
 Darfst jene Herzenskammer nicht entriegeln,
 In der die Leidenschaft gefesselt liegt.

Mit Trümmern deines Ichs
 Heiz' du das Herz dir ein,
 Dann wird, solange du lebst,
 Es voller Wärme sein.

Ein seltsam Ding ist doch das Menschenherz!
 Hat es erlebt auch noch so tiefen Schmerz
 Auf seiner Jagd nach Glück, es war vergebens
 Die Mahnung des Geicks; von neuem geht
 Der Mensch hinaus, und ungehört er flieht
 Um Bettelbrocken-Lust am Tisch des Lebens.

Wer da für sich noch viel des Glücks begehrt,
 Dem wird gar winzig-klein die große Welt.
 Erst wenn dein Wüschchen mächtig sich verzehrt,
 Dann sind dir fernste Fernen aufgehehlt,
 Gefallen ist das Ich, der finstre Wall,
 Und in dem Selbst sich spiegelt nun das All
 Und zeigt, nicht mehr verhüllt durch Wahn und Lüge,
 Des milden Weltentaters reine Züge.

Bewegter Stoff muß erst zur Ruhe kommen,
 Wenn er sich zum Kristalle bilden soll.
 Bewegter Geist wird seine Form nicht finden,
 Bevor er nicht in sich ward ruhevoll.



HANS WELAND Oberammergau 90.

Tom Passionspiel in Oberammergau.

Von Robert Misch.

Nachdruck verboten.

Mitten hinein ins Herz des bairischen Hochgebirges geht seit dem vorigen Jahre die Eisenbahn, die früher nur bis Murnau führte, jetzt aber nahe den Vorbergen des schroffen Wettersteingebirges mit der Zugspitze, in Garmisch-Partenkirchen endet. Wer jetzt die künstlerische Wallfahrt zu den Heiligen und Aposteln in Ammergau antritt, kann schneller und leichter dorthin gelangen, als vordem im Jahre 1880. Die Romantik der Reise ist zwar mit der Postfahrt unwiederbringlich geschwunden. In Oberau erwartet schon ein ganzer Wagenpark das Eintreffen des Zuges. Und doch können diese an den Hauptspieltagen, d. h. an den vorher und offiziell festgesetzten, nicht alle Besucher über den Ettaler Berg ins stille, friedliche Ammerthal befördern. Aber die neue Fahrstraße, die in Serpentinaen sanft ansteigt, läßt sich bei gutem Wetter sehr bequem zu Fuß begehen. Schauernd wandern wir bei der Kreuzung an dem jetzt verlassenem alten Wege vorüber, der wegen seiner Steilheit mit Recht gefürchtet und berüchtigt war. Im Dorfe angekommen, wenden wir uns sofort an den Bürgermeister Lang, den „Käpphas“ des Spieles, der uns selbst oder durch seine Leute das vorausbestellte Quartier angiebt. Freilich, wer nicht vorausbestellt hat, kommt an den Hauptspieltagen im Dorfe selbst schwer unter, aber sicher in Oberau, Ettal oder einem andern der vielen nahegelegenen Flecken. Oberammergau hat etwa dreitausend Betten zu vergeben (man denke: 3000 Betten bei 1300 Einwohnern!); fast 2000 Menschen können außerdem auf Matratzen oder im Heu kampieren, wenn es nötig sein sollte. Man hat in einzelnen Blättern falsche und übertriebene Nachrichten über die Preise verbreitet, die geeignet sind, den guten Ruf der Passionsdörfler zu zerstören. Ich habe eine ganze Woche im Orte zugebracht und mich davon überzeugt, daß man diesen „Idealisten“ — denn das sind sie im ganzen und großen wirklich! — schweres Unrecht thut. Daß sie die Billets zum Spiele zuerst denen geben, die bei ihnen übernachtet, ist eine gerechte Notwehr. Wer dort ein bis zwei Tage vorher auf die Vorstellung wartet, gewissermaßen die Queue an der Kasse bildet, verdient doch wohl den Vorzug vor den im letzten

Moment Ankommenden. Anno 1880, wo sie die Karten zum Orte hinausgehen ließen, verkauften die Münchener Hoteliers dieselben an ihre Gäste, die dann am Morgen, kurz vor dem Beginn des Spieles eintrafen und die Plätze inne hatten, sodaß für die im Dorfe selbst keine mehr übrig blieben. Auch sind die Einwohner — einzelne Ausnahmen natürlich zugegeben — durchaus nicht unverschämte in ihren Forderungen. Man muß immer bedenken, daß es ein internationaler Festort ist, in dem eine ganze Welt zusammenströmt. Von 2 Mk. bis zu 5 Mk. aufwärts lassen sie sich für ein Nachtlager bezahlen. Da aber fast jeder Hauseigentümer 400 bis 600 Mk. für Umbauten, Neuanschaffungen, Betten u. ausgegeben hat und da höchstens während zweier Nächte und Tage in der Woche die Fremden dort sind, so ist es noch sehr zweifelhaft, ob die einzelnen überhaupt einen Gewinn erzielen, der besten Falls nur sehr gering ist und die große Mühe und Arbeit kaum lohnt. Einen ganz andern Ueberschuß wird natürlich die Gemeinde als Unternehmerin des Spieles haben. Es dürfte unsere Leserinnen vielleicht die praktisch-finanzielle, die Rehrseite der Medaille interessieren. Die Ausgaben für das neue, von Lautenschläger aus München eingerichtete Theater mit allen Dekorationen und Kostümen belaufen sich auf etwa 200 000 Mark. Die Einnahme eines ganz gefüllten Hauses beziffert sich auf 21 000 Mark. Man kann nach dem bisherigen Verlaufe ganz bestimmt darauf rechnen, daß mit den Nachspieltagen mindestens 40 Vorstellungen (25 Haupt-, circa 15 Nachspiele) erreicht werden, die gegen 600 000 Mark einbringen werden. Im Jahre 1880 wurde der Ueberschuß, auch von einigen Hunderttausenden, zu gemeinnützigen Zwecken verwendet: zum Bau einer neuen Schnitzschule, eines Krankenhauses u.

Das Wohl und Wehe des Dorfes hängt von dem guten Ausgang dieses Sommers ab, sonst ist der Ort, der sich eine riesige Schuldenlast aufgebürdet hat, ruiniert. Aber da z. B. am 15., 16. und 17. Juni hintereinander (Sonntag und Montag, katholischer St. Bennofeierabend als Haupt-, Dienstag als Nebenspieltag), jedesmal vor gänzlich gefülltem Hause gespielt wurde, so ist an dem Erfolge nicht mehr zu zweifeln. Noch niemals — so versicherten mir die berühmten „ältesten Leute“ — seien so viele Menschen auf einmal dagewesen, noch niemals so viele Engländer und Amerikaner, die hier übrigens ganze Kolonien bilden.

Man sieht Ammergau den Wohlstand und das Besondere, das es von allen anderen Dörfern unterscheidet, gleich auf den ersten Blick an. Die Häuser strahlen dem Ankömmling in leuchtendem, frischem Weiß entgegen, wenn sie nicht von altersher mit farbenfrohen Bildern nach Tiroler Art bemalt sind. Heiligen- und Passions-Bilder, allerlei Ornament- und Rankenwerk verleihen ihnen ein festliches Aussehen. Festlich ist auch das Gewühl von Menschen, das Durcheinanderschwirren in allerlei Sprachen und den verschiedenartigsten Trachten, festlich die originellen Scenen bei der Ankunft und bei der Abfahrt, festlich die Budenstadt, die am Ende des Dorfes, in der Nähe des Theaters über Nacht entstanden ist, um dann nach der Abreise der Passionsgäste vom Dienstag bis zum Sonnabend wieder in tiefen Schlaf zu versinken! Für den weilenden, stillen Beobachter sind diese Gegenstände der weltabgeschiedenen Idylle und des lauten, bunten Festtreibens von großem Reize. Am Freitag fängt der Einzugs langsam an, wächst am Sonnabend bis zum Abend ungeheuer an und erreicht seinen Höhepunkt am Sonntag früh vor dem Beginn „des“ Spieles. Passion ist nämlich in Ammergau männlichen Geschlechtes. Nach dem Schlusse „des“ Spieles, gegen 5 Uhr nachmittags, flutet die Völkerverwanderung wieder den Ettaler Berg hinunter. Nur die nicht ins Theater oder erst im Laufe des Tages gekommenen bleiben zurück, um am Montag Abend dieselbe Scene etwas abgeschwächt zu wiederholen, denn im allgemeinen ist der Nachspieltag nicht so gut besucht wie der Haupttag. Nachgespielt wird allemal dann, wenn eine bestimmte Anzahl von Menschen keine Plätze mehr erhalten konnte. Der Telegraph blizt das meist schon am Sonnabend Abend nach München und den benachbarten Orten und Sommerfrischen, wo es dann durch besondere Plakate verkündet wird.

Was für originelle Fuhrwerke und welche noch originelleren Inhalt man bei der An- und Abreise sieht, ist gar nicht zu schildern! Der Bauer aus dem Oberland in seiner Vodenjoppe und die puffärmelige Dachauerin streifen den schwarzgekleideten englischen Reverend und die elegante junge Lady mit dem roten Murray oder dem Jacksonschen „Passion-play“ (engl. Führer durchs Spiel nebst teilweiser Uebersetzung desselben). Herrschaftliche Equipagen neben einfachen Karren und Stellwagen, die sogar von Innsbruck herkommen (Fahrzeit ein Tag)! Die Engländer möchten am liebsten bei dem berühmten Darsteller des Christus wohnen, bei Joseph Mayr, der die Rolle bereits im dritten Jahrzehnt verkörpert. Auch ich be-

suchte Herrn Mayr in Begleitung unseres Zeichners und fand einen einfachen, äußerst liebenswürdigen und bescheidenen Mann, der über das Niveau eines Dörflers — denn das Wort Bauer würde für diese Holzschneider gar nicht passen — an Fühlen, Sprache und Benehmen weit hinausragt. Möglich, daß er nicht richtig schreiben kann, und sicher, daß er von vielen Dingen dieser Welt, die bei uns jeder Quartaner kennt, nichts weiß. Wir redeten von Scheffel und anderen Leuten, die er persönlich kannte. Hat doch sogar der Prinz von Wales bei ihm gewohnt. Die Engländer vergöttern ihn wie eine Primadonna oder einen großen Tragöden, der er ja auch in gewisser Beziehung ist. Früher konnte er in der Mittagspause aus dem Theater kaum nach Hause gelangen, so sehr umdrängten ihn die schwärmerischen, entzückten Missethäter und Gentlemen. Er zieht es infolgedessen jetzt vor, das Theater während des ganzen Tages nicht zu verlassen. Auch ist er in einer Art von Askese während des Spieles keinen Bissen, sondern trinkt nur eine Flasche schweren Bordeaux. Abgesehen von der geistigen ist die Darstellung des Christus auch eine große physische Anstrengung, die einen so kräftigen Körper verlangt, wie ihn Mayr besitzt. Als wir mit ihm sprachen, erschienen nach einander ein englischer Geistlicher und ein junger, vornehmer Engländer, der ihm im Auftrage seiner Mutter ein Stammbuch überreichte, in das sich Mayr einschreiben sollte. Er erzählte mir, daß er während der dreißig Jahre circa 10 000 Unterschriften allein unter seine Photographie gegeben hätte. Die Zahl der Locken, die von ihm verlangt wurden, ist Legion. Mayr ist Schnitzereiverleger, d. h. er vertreibt die Waren für eigene Rechnung und Gefahr nach außerhalb, meist nach England und Amerika. Er selbst schnitzt nur noch wenig. Er ist jetzt für Ammergauer Verhältnisse wohlhabend, wie schon sein

stattliches Haus mit zierlichen Balkonen beweist. Sein Wesen hat etwas Vornehmes; wie sein von den langen, schwarzen Locken umrahmtes Antlitz zeugt es von angeborenem und ausgebildetem geistigem Adel, von Milde und jeelischer Reinheit. Sein realistisches Gegenstück, in gewisser Beziehung auch ein bedeutender Mensch, ist der „Käpphas“, der Bürgermeister des Ortes und Leiter des Spieles. Fest und klar lenkt er sein Schiff durch die Wellen, die es in diesem Jahre umbranden. Er ist der Hüter der Tradition und hat sehr energisch die Mithilfe einer berühmten Schriftstellerin, die sich in Ammergau ein Heim geschaffen und einen großen, dort spielenden „Passionsroman“ geschrieben hat, zurückgewiesen. Nebenbei ist er der „Kaufmann“ (Kolonialwarenhandler) des Dorfes.

Diese Leute sind geborene Künstler! Aber woher? Woher stammt eine solche Fülle von Begabungen und Intelligenzen in diesem weltentrückten Gebirgsdorfe? Daß das Spiel der letzte Ueberrest der im Mittelalter in Dorf und Stadt von den Bauern und Bürgern dargestellten „Mysterien“, der religiösen Volksspiele ist, dürfte allgemein bekannt sein. Infolge eines Gelübdes, das die Ettaler Mönche den Ammergauern im Jahre 1634 zur Abwendung einer Seuche abnahmen, verpflichteten sich diese zur regelmäßigen Aufführung der wohl schon lange Zeit gespielten „Leiden Christi“. Diese Benediktinermönche richteten und dichteten auch das Spiel. Aber sie wurden durch den Sinn für das Malerische und Plastische unterstützt, den die Pflege und Uebung der Holzschnitzerei im Dorfe hervorgehoben hatte — hervorgehoben und ausgebildet, denn er ist noch heute in ganz Tirol und den anliegenden südbayrischen Gebirgsgegenden vorhanden. So bildete sich allmählich ein Stil heraus, eine feste Tradition, die noch jetzt die Seele des Spieles ist. Von Jugend auf wachsen diese Leute in ihre Aufgaben hinein; jeder sieht seinem Vorgänger in der Rolle ab, wie er es machen und nicht machen soll. Als Statisten beim Einzugs Christi in Jerusalem und bei einzelnen der lebenden Bilder beginnen die Kinder, um dann je nach Begabung Kriegsknechte, Pharisäer oder den Johannes, schließlich den Christus, den Judas oder den Pilatus zu spielen und als Käpphas, Petrus und in anderen alten Rollen ihre Passionslaufbahn zu enden. Im Bildlichen liegt auch ihre Hauptstärke. Wie sie stehen, gehen und sich gebären, das ist lebenswichtig, ist bei den meisten naive, unbewußte, bei den hervorragendsten aber bewußte, von ihrer Beschäftigung herkommende Kunstübung. Mit welcher lässigen Grazie Mayr vom Rücken des Einzuges gleitet, mit welcher



Ein kleiner Engländer bittet Mayr-Christus um einen Stammbuchvers.



Hans Weland Oberammergau 90.

Ein Herrgottschneider bei der Arbeit.



Auf der Kegelbahn. Von Erik Henningsen.

Spätsommer.

Erzählung von John Paulsen.

Einzig autorisierte Uebersetzung von E. Braunjewetter.

Nachdruck verboten.

Es war an einem Nachmittag Ende September. Der Himmel wölbte sich hoch, bleich und klar, die Luft war so frisch einzuatmen, daß man unwillkürlich stehen blieb und sie in tiefen Zügen aufzog, der Fjord, den man nun durch die dünnbelaubten Stämme des Waldes erblicken konnte, hatte eine schöne, tiefblaue, beinahe schwarze Farbe angenommen. Ferne Töne drangen mit seltsamer Deutlichkeit zu einem. In der Stille konnte man ein Blatt fallen hören.

Die Sonne strahlte auf die gelben Lindenbäume des Gartens, die dadurch einen Glanz wie durchsichtiger, dünner Goldschmuck erhielten, und die roten Trauben des Vogelbeers baums herab, welche grell zwischen dem verkrüppelten Laub hervorstachen, indem sie alle Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nahmen. Weiße Blätter lagen hier und dort in verschiedenen Farbenschattierungen in den Wegen, braune, rotgesprenkelte und gelbe, halbverfaulende, die einen säuerlichen, nicht gerade unangenehmen Duft verbreiteten. Die Asterbeete breiteten sich in bunter Fülle neben imponierenden, matronenmäßigen Georginen aus. Die Reseda in ihrer armen grauen Kleidung verbarg sich, ihren Wohlgeruch feuch und dicht um sich schmiegend. Aber die Rosen blühten noch, sparsamer, als früher, allein sie blühten.

Auf einer Bank, nahe dem Rosenbeet, saß die Besizerin der Villa, in Gedanken versunken. Hier und da sah sie den Weg entlang, als wenn sie jemand erwartete. Es war eine hübsche, üppige, schwarzgekleidete Dame von etwa vierzig Jahren, mit einem schwarzen, spanischen Spitzenkleid um die Schultern geschlungen und leicht graugesprenkeltem Haar. Sie betrachtete die Rosen, indem sie wehmütig die wenigen zählte, welche noch

durstig, der Gemahl aber so alt. — Endlich zerriß der Tod das verhaßte Band und schenkte ihr die Freiheit zurück. Seit fast drei Jahren war sie nun Witwe.

Wieder blickte sie den Weg entlang. Eine dunkle Gestalt zeigte sich am Ende desselben. Nein, das war nicht er, den sie erwartete, sondern nur der Gärtner, der die Tageszeitungen brachte.

Sie versank wieder in ihre Träumereien; sie erinnerte sich des einförmigen, langweiligen Trauerjahres, als sie, um Sitte und Brauch zu folgen, ruhig zu Hause bleiben mußte, allein in den großen, leeren Zimmern, fern von der Welt und deren Glanz, in schwarzer Kleidung gehen und einen Gram heucheln, den ihr Herz durchaus nicht empfand.

Im Sommer, als die Trauerzeit vorüber war, machte sie eine Reise im Lande, und dabei traf sie ihn.

Das wurde der Wendepunkt in ihrem Dasein.

Wie deutlich jeder kleine Zug dieser ersten Begegnung ihr vor die Seele trat, ganz handgreiflich, mit allen Farben des Lebens! Das Dampfgeschiff, mit welchem sie fuhr, die Julinacht, welche sich licht, warm und schön über den Fjord ausbreitete, der im sommerlichen Nachglanz der Sonne, in Gold und Bronze dalag: die dunklen Holme und Schären, die auf ihren eigenen, tiefen Bildern schwammen, der Duft von Tang und Gärten, welcher ihnen vom Lande entgegenstrich, die stoßweisen Schläge der Schraube, das leise Plätschern des Wassers gegen den Steven, und dann seine Stimme, welche sich weich und klangvoll damit vereinigte.

Er hatte Gelegenheit gehabt, ihr einen kleinen Dienst zu erweisen, als sie an der Haltestelle an Bord kam und Platz für ihre Bagage suchte, sie dankte ihm mit ihrem einnehmenden Lächeln — und bald war die Bekanntschaft gemacht. Das Reiseleben mit immer neuer Scenerie und reichlich wechselnden, von dem Alltäglichen so weit verschiedenen Stimmungen, hat eine eigene Kraft, solche Verhältnisse zu knüpfen.

Die Passagiere zogen sich allmählich in ihre Kojen zurück, sie beide allein saßen dann noch auf dem Verdeck, die schwüle Schönheit der Sommernacht genießend. Die Stille war so tief und behaglich, auf ihre gereizten Nerven wirkte sie wie eine lindernde Liebkosung. Der einzige vernehmbare Laut war der Tritt des Steuermanns droben auf der Kommandobrücke. Er rückte ihr seinen Stuhl näher und erzählte ihr sein Leben. Glücklich fühlte er sich nicht. Die Eltern hatten ihn gegen seinen Willen gezwungen, die militärische Laufbahn einzuschlagen. Er selbst hatte davon geträumt, Künstler zu werden. Die Musik erfüllte seine ganze Seele. Ja, ein großer Komponist zu werden, dessen Töne sich herzgewinnend über die Welt ausbreiteten, wäre sein heimlicher Wunsch gewesen. Und diese seine vererbte Hoffnung konnte er niemals vergessen, niemals! In stillen Stunden nagte es an ihm, daß er den Eltern so leicht nachgegeben. Er hatte sich gegen das Beste in seinem Innern verjündigt, die Blüte in seiner Seele getötet.

Nun verstand sie plötzlich die Schwermut in seinem düsteren, warmen Blick, und den müden Ausdruck in seinem bleichen, vornehmen Gesicht.

Wie sie, war auch er vom Leben enttäuscht. Auch über ihn hatten harte Eltern ihre Tyrannei ausgeübt. Ihr Interesse für ihn wuchs. Mit zärtlichem Mitleid betrachtete sie ihn, indem sie ihn zu trösten suchte. Sie vertraute ihm an, daß auch sie die Musik leidenschaftlich liebte, daß ihre schönsten Stunden diejenigen wären, wo sie allein am Piano saß, die Welt draußen vergessend und sich ihren Träumereien hingebend. Es läge Heilung in den Tönen. Jedes Wort aus ihrem Munde barg eine Linderung in sich, es lag so viel verborgene Sympathie und seines Verständnis in den gewöhnlichen Sätzen. Es war ihm, als wenn Tropfen eines köstlichen Balsams auf seine Wunde herniederträufelten und sie heilten.

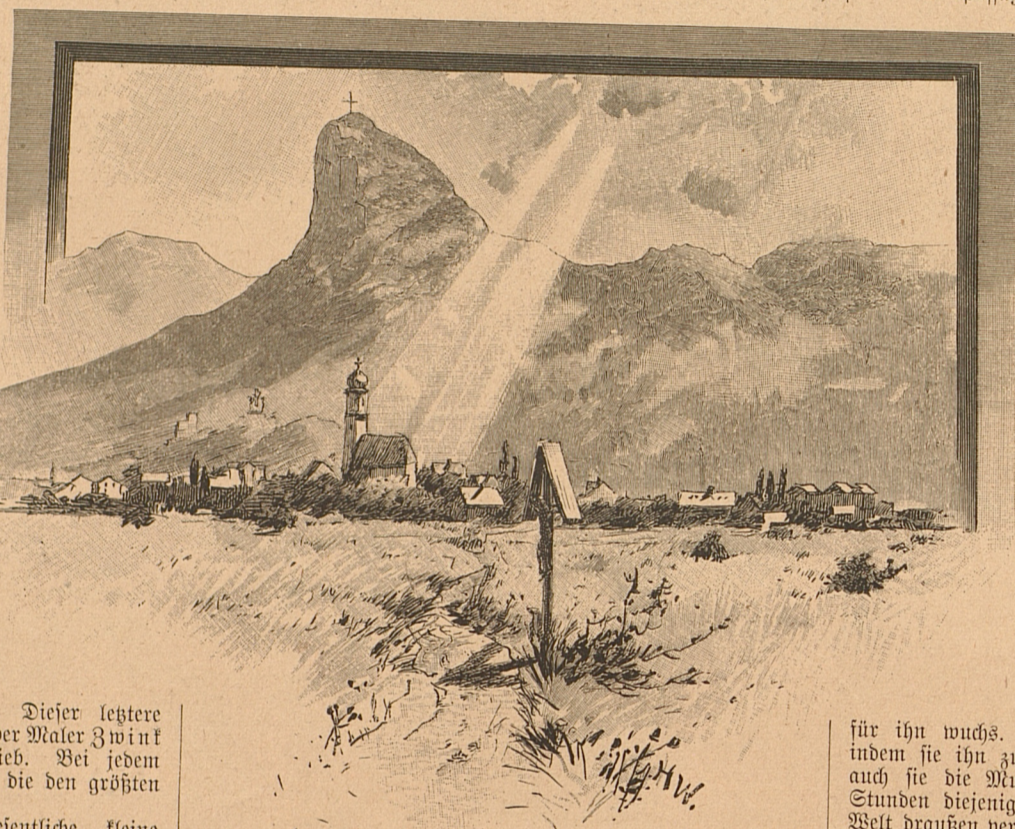
Es wurde kühl. Er legte seinen Arm über ihren Schoß und kniete lächelnd vor ihr nieder, indem er sorgfältig den Arm um ihre Hüfte schlang. Sie erbebt bei der Berührung, der einfache Höflichkeitsebene rührte sie tief. Eine Ahnung, daß das Leben noch des Lebens wert wäre, daß die Zukunft noch ein reiches, wunderbares Glück für sie bereit hielt, zog jubelnd durch ihre abergläubische Seele.

Was für eine Freude, dort an seiner Seite zu sitzen, sie beide allein, in der stummen Sommernacht, wie herauschend, seine Nähe zu fühlen, seine Stimme mit ihrem gedämpften, traurigen Tonsfall zu vernehmen und bei sich selbst zu wissen, daß sie bei diesem schönen und guten Jüngling eine tiefe Sympathie erweckt hatte. Seine große Vertraulichkeit war ihr ein Zeichen davon — diese Vertraulichkeit, die ihr so unsäglich wohlthat. Sie kam sich in diesem Augenblick wie ein anderer Mensch vor. Wenn sie mit ihm sprach, entdeckte sie, daß sie selbst noch jung war, trotz des ergrauenden Haars. Sie begriff ihn wie einen gleichaltrigen Kameraden, jeder Gedanke und jede Stimmung bei ihm fand in ihr ein tönendes Echo. Ja, ihr Herz war jung, frisch und noch lebendig, als wenn es die Welt und das Leid niemals mit kalten Händen bedrückt hätten. Sie hatte ein Gefühl, als wenn sie in all diesen langen Jahren verzaubert gewesen und nun wieder in Gottes lichte Natur, in den Tag und die Freiheit hinausgeschlüpft wäre.

Und das dämmernde Halblicht der Sommernacht war dunkel genug, ihre Bewegung, die süße Verwirrung, welche sie ergriffen hatte, zu verbergen, aber auch hell genug, daß sie mit geheimem Wehen ihn beobachten konnte, sein Haar, welches sich dicht und schwarz den Nacken hinunterfräuselte, den kleinen, schwarzen Schnurrbart über den roten, jugendfrischen Lippen, der Wangen warme Blässe, seine graue Reisekleidung, die feinen, weißen Hände, welche wie geschaffen waren, um auf Eisenbeintasten zu spielen.

Er rückte ihr im Eifer der Rede zufällig noch näher, und sie fühlte in der Sekunde die Wärme seines jugendlichen, starken Körpers, während sie ein Taumel erfaßte. Es war, als wenn sie willenlos über Bord glitt und saust mit der Strömung dahinflöß.

Einig Tage später trennten sie sich. Sie nahm eine un-



Oberammergau (von der Klause aus gesehen).

übrig waren, und beugte sich vornüber, um daran zu riechen. Sie leuchtete. Es kam ihr vor, als wenn die Rosen nicht mehr denselben frischen Duft hätten, wie früher.

Aber der Sommer war ja auch vorbei — vorbei, wie ihre eigene Jugend!

Ihre Jugend! Wie etwas Teures, das sie einmal besessen und verloren hatte, wie ein süchtiger, schöner Traum, leuchtend im Morgenschimmer lag sie in weiter Ferne, mahnend und lockend, mit alten, frühlingstypischen Stimmungen und toten Sympathien. Ach, daß diese schöne Jugend unwiderruflich verloren sein sollte! Warum konnte des Herbstes nachhafte Frucht nicht wieder zur Blüte, zur feinen, zarten, verfeinerungreichen, zwar nutzlosen, aber schönheits- und duftreichen Knospe werden?

Sie sehnte sich nach ihrem früheren Ich, sie sah sich wieder als junges, achtzehnjähriges Mädchen mit langen, dunklen, auf den Rücken herabhängenden Locken, rein an Sinn und Gedanken, voll Vertrauen und Liebessehnsucht, erfüllt von einer heiligen, bebenden Scheu vor dem, was die Zukunft in ihrem Schoße bergen könnte. Aber was war von diesem jungen, frommen Mädchen übriggeblieben, welches errötete, wenn es ein Mann nur ansah, und es für eine große, unbergbare Sünde hielt, wenn sie abends zu Bett ging, ohne ihr Vater unser gebetet zu haben?

Sie hatte über jene, wie über eine liebe Verstorbene, geweint und suchte pietätvoll alle Erinnerungen an sie, große wie kleine, hervor.

Was sie, die nun hier auf der Gartenbank saß, wirklich identisch mit jenem jungen Mädchen, sie, die kokettete Dame mit dem Silberstreifen im Haar und der Seele voll bitterer Weltklugheit, die schon zeitig in die sündigen Mythen und tragikomischen Verhältnisse dieses Lebens eingeweiht wurde, gereift durch Leiden, argwöhnisch gemacht durch Enttäuschung, mit ihrem erfahrenen Blick die elenden Motive durchschauend, welche die scheinbar besten Handlungen der Menschheit beeinflussen.

Sie erinnerte sich ihrer langen, traurigen, kinderlosen Ehe. Durch den Machtpruch der Eltern war sie an einen älteren, reichen Mann gefesselt, der wohl gut und ehrenhaft war, den sie aber nicht liebte. Jeder Tag war ihr eine Demütigung und ein Leiden. Ihr Herz war so jung und lebens-

Würde und Vornehmheit er das Abendmahl austeilt, wie er unter dem Kreuze leidend einherwannt, muß man anstaunen! Und mit welcher römischen Größe und Majestät Rendl als Pilatus den Mantel um sich schlägt! Ihre Sprechweise ist naturalistisch einfach, frei von jedem schauspielerischen Pathos und Affekt, nicht immer frei von Dialekt. Aber gerade das giebt ihr eine so naive, ursprüngliche und anziehende Färbung, wie sie die größte Vortragskunst des Schauspielers nicht hervorbringen könnte. Es ist das lebhafteste Mittelalter, das wir in seiner schlichten Einfachheit und tiefreligiösen Empfindung vor uns sehen. Beim Christus, Johannes, Petrus und der Maria tritt dies religiöse Empfinden ganz besonders hervor. Ja, diese Leute glauben, was sie vorstellen, und darum glauben auch wir ihnen, wir blasfemierten Kinder der modernen Welt. Auch die Bilder muten uns mittelalterlich an. Einzelne derselben sind direkt nach alten Meistern gestellt, so z. B. das Abendmahl (Leonardo da Vinci), die Kreuzabnahme (Rubens), die Rettung des toten Christus im Schoße seiner Mutter, die sogenannte Pieta. Hier hat der Zeichen- und Schnitzlehrer des Ortes, Lang, auch ein Ammergauer Kind, eingegriffen, doch im wesentlichen nichts an der Tradition geändert. Er zeichnete auch die prächtigen Kostüme vor, die dann von seiner Schwester zugeschnitten, von den Näherinnen des Dorfes hergestellt wurden. Sogar das Schuhwerk ist von Oberammergauer Schustern allein gemacht.

Der Christus Joseph Mayrs überragt geistig und körperlich die Mitspielenden um Haupteslänge. Er ist ein wahrhafter, ein großer Künstler und soll, wie mir aus verlässlicher Quelle mitgeteilt wurde, noch niemals so gespielt haben, wie in diesem Jahre. Er ist eben erst diesmal seelisch ganz ausgereift für die gewaltige Aufgabe, den Erlöser, den größten Idealisten der Welt, darzustellen. Da er jetzt ins 50. Jahr geht, dürfte er die Rolle zum letztenmal verkörpern. Im Johannes (Rendl junior), dem Sohne des Pilatusdarstellers, der die Rolle zum erstenmal giebt, scheint ihm ein Nachfolger zu erbliken. Auch mit der Maria haben die Ammergauer diesmal großes Glück. Seit drei Jahrzehnten soll sie nicht so gut gespielt worden sein wie durch Rosa Lang, die Tochter des Bürgermeisters, die schon in ihrem Antlitz, auch im Leben etwas von einer mater dolorosa an sich hat. In ihrem Kostüm, in dem roten Mantel und dem weißen Schleiertuch, das sich ihr ums Haupt schmiegt, scheint sie aus einem Bilde Raphaels herabgestiegen. Die Stimme ist zu Herzen dringend, wenn auch eigentlich unschön im Klang. Geradezu herausgenommen aus dem Dürerischen Bilde der vier Apostel (Pinakothek, München) scheint auch der Petrus (Jakob Hett). Mit einer kindlichen, tief eindringlichen Ehrlichkeit, Schlichtheit und mit inniger Ueberzeugung spricht er. Er spielt die Rolle zum viertenmale. Von dem ausgezeichneten Kaiphas des Bürgermeisters Lang habe ich schon gesprochen. Er stellt den Pharisäer mit sicherer, ruhiger Ueberlegenheit dar. Dasselbe gilt von dem stolzen Pilatus des Bildschnitzers Rendl, zur Zeit Hausmeister in der Villa Wilhelminens von Hillern. Auch der Herodes (Diemer) und der Rabbi Nathanael (Sebast. Lang, vorzüglicher Sprecher) sind erwähnenswert. Dieser letztere wäre ein ausgezeichnetes Judas gewesen, den der Maler Zwick zum Ergötzen der Bauern ein wenig übertrieb. Bei jedem seiner Abgänge lachten diese naiven Zuschauer, die den größten Teil der billigen Plätze einnehmen.

Das Theater selbst ist bis auf unwesentliche, kleine Aenderungen genau nach der Tradition und dem Muster des älteren von Lautenschläger aus München neu hergestellt worden, nur schöner und in echterem Material als ehemals. Der Zuschauerraum, der mehr als 4000 Menschen faßt und auf den hinteren, teureren Plätzen überdacht ist, ist ganz aus Holz, die Bühne aus Holz mit Rohrmatteverkleidung und Cementbelag. Die Mittelbühne, in der sich die Hauptvorgänge abspielen und die lebenden Bilder gestellt werden, ist mit einem Glasdach versehen; an sie schließen sich rechts und links römische Thorbögen an, die einen Einblick in die Straßen Jerusalems gewähren; daran stoßen links und rechts die Häuser des Pilatus und des Hohepriesters Annas, beide mit Freitreppen, die früher nicht da waren. Säulengänge, aus welchen der Chor hervortritt, schließen die Bühne zu beiden Seiten ab.

Der Chor unterbricht und verbindet die eigentliche Handlung durch Gesänge. Seine männlichen und weiblichen Mitglieder sind in ein Idealkostüm (als Schutzgeister) gekleidet. Das unterirdische Orchester (32 Mann) steht unter Leitung des Schulmeisters. Ein Ammergauer Schulmeister, Rochus Dedler, hat auch im Jahre 1815 die bescheidene, nie aufdringliche, etwas barocke und veraltete Musik komponiert. Jeder großen Scene gehen außerdem lebende, auf die eigentliche Handlung bezügliche Vorbilder aus dem alten Testament voran, die in Gruppierung und Massenwirkung zu dem Schönsten gehören, was man in der Art sehen kann. Die prächtigen, echten und doch nicht überladenen Kostüme tragen zu dem großen Effekte des Ganzen bei.

Die Handlung selbst ist die moderne, zuerst 1815, dann 1850 erfolgte Umarbeitung des alten „Mysteriums“. Sie kann und darf als ein Drama im gewöhnlichen Sinne nicht betrachtet werden. Schon die Zeitdauer von acht Uhr morgens bis 5 Uhr abends zeigt das an. Wohl sind manche ermüdende Szenen darin, die dem modern Geschulten überflüssig erscheinen, aber das Ganze atmet einen naiven, mittelalterlichen Geist aus, der es begreiflich erscheinen läßt, daß die Ammergauer zu wesentlichen Kürzungen und Aenderungen die Hand nicht bieten wollen. Die Höhepunkte sind am Vormittag der Abschied von Bethanien, das Abendmahl, der Delberg und die Gefangennehmung, am Nachmittag Christus vor Pilatus, die Kreuztragung und die Kreuzigung.

Dank und Ehre diesen Dorfkünstlern, die uns diese mittelalterliche Kunstblüte, diese echte Passionsblume, so frisch und unverfehrt in unsere skeptische, moderne Welt herüber gerettet haben!

